

Lieber Pfarrer Christian, lieber Karl, liebe Pfarrgemeinde,

ich bedanke mich sehr herzlich für diese Einladung und empfinde es wie meine Vorredner als große Ehre, heute hier sprechen zu dürfen. Die Bitte um einen „kurzen persönlichen Blick zurück“ hat mich allerdings ziemlich gefordert. Da ich schon einige Jahre älter bin als unsere Diözese, war es gar nicht so leicht, aus den vielen Erinnerungen, die mir in den letzten Wochen in den Sinn gekommen sind, auszuwählen. Was ich auf jeden Fall heute hier erzählen möchte, ist, dass auch Gottesdienste in dieser Kirche St. Martin zu meinen Erinnerungen gehören. Ich bin zwar im Schoren aufgewachsen, aber ab und zu kam unsere Familie am Sonntag auch hier her zur Messfeier. Ich habe das sehr gemocht. Vor allem, weil hier – anders als im Schoren – auch häufig Lieder aus der Schubert- und der Haydnmesse gesungen wurden und mir diese Lieder wunderschön vorkamen. / Zu St. Martin gehört für mich auch, dass ich als zehnjährige angehende Gymnasiastin gespannt und voll Erwartung hier im Schulanfangsgottesdienst – später natürlich auch noch in vielen anderen Schulgottesdiensten -gesessen bin. Zelebrant war damals Dr. Georg Weber – er war dann auch einige Jahre lang mein Religionslehrer. Seine Weite und die Offenheit, mit der er unseren Religionsunterricht gestaltet hat, wurden mir erst im Rückblick bewusst: Es war zum Beispiel in den frühen Siebzigerjahren nicht gerade selbstverständlich, in Religion das Musical *Jesus Christ Superstar* anzuhören.

Ich freue mich über diese Einladung. Ich freue mich auch darum, weil mir die Frage nach der Zukunft der Kirche wirklich ein Anliegen ist. Mir ist so viel in den Sinn gekommen, was ich dazu sagen möchte – in 10 – 12 Minuten hat leider nur wenig davon Platz. Ich habe mir darum drei Punkte ausgesucht, wo ich jeweils mein eigenes Erleben mit einem Anliegen verbinden kann, das ich für die Kirche habe.

1. Kirche als Raum für Fragen und Sehnsucht

Kirche, die katholische Kirche - das war und ist für mich immer ganz vieles gleichzeitig. Die Kirche ist mir insgesamt spirituelle Heimat, immer mehr geworden, je älter ich wurde. Aber: Vieles, was in ihrem Namen geschieht und geschah, ärgert und stört mich und bewirkt, dass ich mich reiben und abgrenzen muss. Ein Schlüsselerlebnis in meiner bewussten Auseinandersetzung mit dieser Kirche und (das lässt sich für mich nicht trennen) mit der Frage, welchen Platz ich in ihr habe, haben soll, haben will, war für mich eine Osternachtsfeier in meiner Jugend. Ausgerechnet an Ostern wurde ich auf einmal stinkwütend: Der ganze Altarraum war vollgefüllt mit Männern! Ich sehe das Bild noch heute vor mir – keine einzige Frau stand da oben, auch Ministrantinnen gab es in unserer Pfarre damals noch nicht. Dass ich so emotional sein konnte, war eine neue Erfahrung für mich und sie hat einiges bewirkt. Ich ging – wie wohl viele andere Frauen auch - innerlich auf Distanz zu dem, was ich damals unter Kirche verstand. Gleichzeitig wurde mir aber immer klarer, dass ich die Kirche trotzdem brauchte. Ich hatte ja viele Fragen – nach Gott, nach dem Sinn meines Lebens, nach dem Sinn des Lebens überhaupt, es gab Sätze aus der Bibel, von denen ich spürte, dass sie wichtig waren und die ich nicht verstand... Ich konnte ja nicht einfach aufhören diese Fragen zu stellen und ich konnte die Sehnsucht in mir nicht ignorieren. Es war mir schnell klar, dass ich auch andere Menschen brauchte, um meine Antworten finden zu können. Und lange war es auch wirklich so, dass es fast ausschließlich Menschen im kirchlichen Umfeld waren, bei denen ich ähnliche Fragen, eine ähnliche Sehnsucht und eine ähnliche Ernsthaftigkeit beim Suchen fand. Ihre Antworten waren vielleicht nicht immer meine, aber sie brachten mich zum Nachdenken und motivierten mich zum Lernen. Kirche, das war und ist für mich also immer auch ein Ort, der mich zum Nachfragen, zum Suchen, zum Wachsen angeregt hat und es noch immer tut. Der evangelische Theologe Christian Lehnert hat mir das unlängst noch einmal bewusst gemacht, wie sehr wir solche Räume brauchen, wo diese Fragen und Sehnsüchte thematisiert werden und wo darüber gesprochen werden kann. Er ist in der ehemaligen DDR aufgewachsen, zur Anpassung erzogen worden und als Kind nie mit Religion in Berührung gekommen. Sein Weg zum Christentum begann damit, dass ihm zunehmend bewusst wurde, dass etwas fehlte. Gefunden hat er das, was er suchte, schließlich in evangelischen Jugendgruppen: „In dieser ´Jungen Gemeinde´ “ sagt er „ging es auch um religiöse Fragen, aber vor allem um den Austausch über die Welt

und das Leben; und das war für uns ganz essentiell, weil wir nirgendwo sonst ein Feld hatten, wo wir so sprechen konnten.“

Das, glaube ich, ist etwas, das wir nicht vergessen dürfen: Die Kirche mit ihrer jahrtausendealten Auseinandersetzung mit solchen Themen hat in diesem Zusammenhang immer noch und auch in Zukunft eine wichtige Aufgabe. Sie soll ein Raum bleiben, in dem Fragen gestellt werden dürfen und ein Raum, in dem Sehnsucht ernst genommen wird.

2. Der Einzelne und die Kirche

Ein zweiter Punkt, den ich ansprechen möchte, ist die Rolle des Einzelnen in der Kirche. Es gab und gibt so viele Menschen in ihr, die für mich wichtig waren, immer einzelne. Einige davon sind heute hier, Laien und Priester, ihnen allen bin ich dankbar. Da ich nicht alle erwähnen kann, möchte ich wenigstens einen nennen: Helmut Rohner. Helmut hat mein Selbstbewusstsein als Laiin in dieser Kirche stark mitgeprägt. Wir waren vor rund 20 Jahren einige Frauen, die auf seine Initiative hin regelmäßig mit ihm zusammen Gottesdienste vorbereiteten. In diesen Vorbereitungen habe ich verblüfft einen Pfarrer erlebt, der gar nicht überprüfen wollte, ob die Texte, die wir ausgesucht oder zunehmend selbst geschrieben haben, passten. Es war einfach klar, dass jede von uns Wichtiges zu sagen hatte. Und es war auch ganz klar, dass wir einen Platz im Altarraum hatten und dort genauso wichtig waren wie er. Vielleicht klingt das aus heutiger Sicht selbstverständlich. Ich weiß aber nicht, ob ich heute hier stehen würde, wenn Helmut mir das nicht erlebbar gemacht hätte: Kirche, das sind nicht „die da vorne“ oder „die in Rom“, sondern jede und jeder von uns. Ich glaube, es ist ein Schlüssel dazu, dass Menschen Teil einer Gemeinschaft werden wollen und ihnen diese Gemeinschaft wichtig wird, wenn sie vermittelt bekommen, dass man sie braucht. Wenn sie erleben, dass ihnen etwas zugetraut wird und dass sie mit ihrem Einsatz und ihren Fähigkeiten geschätzt werden. *Ich* habe das so erlebt und Gabriele Nussbaumer hat letzten Sonntag ja auch für mich ganz beeindruckend erzählt, wie wichtig das für sie als Jugendliche war: Man hat sie machen lassen und hat ihnen etwas zugetraut. Das glaube ich: Kirche der Zukunft muss ein Raum sein, in dem Menschen sich entfalten dürfen, ein Raum, in dem sie einen für sie passenden Platz finden, an dem sie sich mit ihren Fähigkeiten einbringen können und wertgeschätzt werden.

Putzen gehört nur bedingt dazu. Ich habe unlängst einen Pater einer neuen franziskanischen Gemeinschaft in Amerika gehört, der voll Begeisterung vom großen Zulauf erzählt hat, den die katholische Kirche nach ihrem massiven Tief dort wieder hat. *Einen* Grund dafür sieht er darin, dass es eigene Teams von Charismen-Suchern gibt, die in die Gemeinden gehen und Menschen zur Mitarbeit bewegen. Natürlich hat dieses Anliegen auch eine Bedingung. Damit so etwas gelingen kann, braucht es uns, uns alle, und unsere Bereitschaft Verantwortung zu übernehmen. Wir alle gestalten und prägen und tragen die Kirche mit und sind für ihre Zukunft mit verantwortlich. Wie mit Menschen umgegangen wird – egal, ob es um Menschen geht, deren Ehe gescheitert ist oder um Menschen mit einer anderen sexuellen Veranlagung oder was auch immer –, ob und wie Gottesdienste gefeiert und gestaltet werden – es liegt auch an uns. Ich glaube, wir sollten viel selbstbewusster einfach tun, was wir als richtig und notwendig erkannt haben. Eigentlich ist das ja auch genau das, wozu Papst Franziskus ständig ermuntert: Fragt nicht dauernd, ob ihr dürft, tut einfach, was gebraucht wird!

Es gibt diesen Satz von Mahatma Ghandi „Sei du selbst die Veränderung, die du dir wünschst für diese Welt.“ Dieser Satz gilt auch für uns, die wir Teil dieser Kirche sind. In dem Maß, wie jeder und jede bereit ist, sich zu verändern und neu in der Kirche präsent zu sein, wird sich auch die Kirche verändern.

3. Kirche als immer neues Geschehen

Ein dritter, letzter Punkt, hängt mit der Frage zusammen, was denn Kirche von ihrem Wesen her eigentlich ist. Mein Verständnis davon hat sich im Lauf der Jahre verändert, ich durfte da viel dazu lernen und ich könnte mir vorstellen, dass es in Zukunft für viele notwendig werden wird, dass sie alte Bilder loslassen und neu zu verstehen beginnen. Kirche – das sind für mich immer mehr kleine Gruppen von Menschen geworden, mit denen ich mein Leben teilen kann, meine Angst, meine Hoffnung. Menschen, die sich wirklich auf Begegnung einlassen, mit denen ich mich gemeinsam mit Bibeltexten befassen und

beten kann, Menschen, die zulassen, dass sich in diesem Miteinander und zwischen uns etwas ereignet. Ich habe solche Gruppen für mich bei den Frohbotinnen und beim Freundeskreis des Werks der Frohbotschaft gefunden. Es *ist* so, wo Menschen sich füreinander öffnen und wo sie miteinander für das Wesentliche in ihrer Mitte offen sind, da geschieht etwas, das wir nicht machen können. „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Wo Menschen so miteinander unterwegs sind, entsteht Kirche, immer neu. Das glaube und weiß ich. „Kirche „geschieht““ sagt auch Christian Lehnert. „Sie ist eine Strömung, die mitreißt. Es gibt sie nur so, als Strömung, als Geschehen.“

Damit komme ich noch einmal zu meinem ersten Punkt zurück: Kirche als Raum zum Fragen und für die Sehnsucht. Die Angst – die ich auch habe – , dass so viel Wissen über das Leben und Gott verloren geht, wenn Menschen nicht mehr in die Kirche gehen, wenn all das Kostbare, das in der Heiligen Schrift und in den Texten und den Ritualen der Kirche gesammelt und bebildert worden ist, nicht mehr weiter gegeben werden kann – diese Angst könnten wir vielleicht loslassen. Gott findet seinen Weg mit uns Menschen, das glaube ich. Ich finde die heutige alttestamentliche Lesung ungemein tröstlich: Wir müssen uns nicht gegenseitig belehren. Wir müssen uns nicht gegenseitig sagen: „Erkenne den Herrn“!

Das Gesetz, das Wissen darum, wie Leben gelingen kann, und die Sehnsucht danach ist in jeden und jede von uns hineingelegt, ist auf unser Herz geschrieben.

Und es ist verheißen: „Ich werde ihr Gott sein, und sie werden mein Volk sein.“ Was wir dabei tun können, ist, Kirche geschehen zu lassen. Und: Wir können uns gegenseitig dabei unterstützen, das zu lesen, was in unseren Herzen geschrieben steht.

Ich danke euch für euer Zuhören.